

URSPRUNG UND AUFTRAG UNSERER GEMEINSCHAFT



Mathilde Otto, die Gründerin der Gemeinschaft der Elisabethschwwestern, wurde am 18. Dezember 1875 in Oberweier bei Lahr geboren. Sie durfte „wahrhaft gute Eltern ihr eigen nennen“¹, die ihrer Tochter eine gediegene Erziehung angedeihen ließen entsprechend ihrer gesellschaftlichen Stellung und der Sitte der damaligen Zeit.

An dem kleinen Mädchen traten bald schon „die Eigenschaften zutage, die wir an ihren Ahnen bewundern: ...große Empfänglichkeit für das Religiöse und ein zartes Mitgefühl für andere“². In dem religiösen Geist, der in der Familie herrschte, wurden diese Eigenschaften gepflegt und gefördert.

So lernte Mathilde schon früh, ihr Leben an der Heiligen Schrift zu orientieren und in allen Fügungen und Führungen den Willen Gottes zu sehen und anzunehmen. In jungen Jahren schon war sie überzeugt, dass ihr Leben ausschließlich Gott gehören würde. Aus dieser inneren Erkenntnis heraus legte sie im Alter von 21 Jahren das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ab.

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg siedelte Mathilde nach Freiburg über und arbeitete bald in den blühenden Elisabeth-Konferenzen der Stadt mit. Führende Katholiken Freiburgs, vor allem der Gründer des deutschen Caritasverbandes, Lorenz Werthmann, wurden auf sie aufmerksam. Werthmann übertrug ihr den Aufbau und die Leitung des Referats „Hausarmenpflege und Familienfürsorge“ bei Deutschen Caritasverband.

Jahrelang hatten sich alle Bemühungen Mathildes, ihre Weihe an Gott in einer klösterlichen Gemeinschaft zu verwirklichen, zerschlagen. Die caritative Tätigkeit lenkte nun ihr Augenmerk auf die besondere Not der Familie. Sie sah darin den Anruf und Willen Gottes, ihr zu helfen durch Menschen, hochherzige Frauen³, die ein solches Werk, für das es kaum noch Vorbilder gab, mittragen würden.

Durch diese Erfahrungen und im ständigen Hinhören auf den Willen Gottes reifte in Mathilde langsam der Plan, eine eigene Schwesterngemeinschaft mit starker religiöser Bindung für den Dienst an und in der Familie zu gründen.

Unterstützt wurde sie in ihren Plänen von dem damaligen Dompräbendar Josef Oechsler, der ihr versprach, die geistliche Leitung einer solchen Gemeinschaft zu übernehmen.

¹ J. Oechsler: Ein reich erfülltes Leben im Dienste der Familie S, 15

² Ebd. S. 21

³ „Frauen“: Mathilde Otto im ersten Satzungsentwurf von 1929. Der Ausdruck soll die Reife und Mütterlichkeit der Schwestern hervorheben. Es war damals allgemein für unverheiratete weibliche Personen nicht üblich. In den kirchlich anerkannten Satzungen von 1937 steht stattdessen „Jungfrauen“, der allgemein verwendete Begriff für Mitglieder religiöser Frauengemeinschaften.

Am Weihnachtsfest des Jahres 1925 geschah die offizielle Gründung der „Schwesternschaft St. Elisabeth“ – wie sie damals hieß.

Im Februar 1929 ging ein lang gehegter Wunsch der Gründerin in Erfüllung: Das Wöchnerinnenheim St. Elisabeth konnte im Anwesen des Mutterhauses der Schwesternschaft St. Elisabeth in Freiburg eröffnet werden.

Als geistliche Grundlage und Ausrichtung gab Mutter Mathilde der neuen Gemeinschaft das Wort Jesu Christi: Liebet einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt ihr einander lieben. Und daran will ich erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebet (Joh 13,34)⁴.

„Diesem Wort gehorchend, macht es sich jede Elisabethschwester zum Zweck und Ziel ihres ganzen Wollens und Strebens: Ihre Seele mit dieser großen, alle umfassenden Erlöserliebe zu erfüllen und mit dieser Liebe den Dienst an den Brüdern und Schwestern zu leisten...“⁵

„Weil aber eine so große, selbstlose Hingabe nur möglich ist und beharrlich durchgeführt werden kann, wenn die Seele einen starken, nie versagenden Antrieb hat, sei das Losungswort der Schwesternschaft: Der Wille Gottes!...“⁶

Die Elisabethschwester sollte bei ihrem Dienst in den Familien nicht nur versuchen, der äußeren Not zu steuern, sondern auch darauf bedacht sein, „in den Familien alles zu erneuern in Christo“⁷.

Patronin der Schwesternschaft sollte vor allem Maria sein: Das Beispiel der Jungfrau-Mutter, die „den Gott der Liebe in sich tragend, eilends übers Gebirge ging, um selbstlos zu dienen“⁸, sollte die Elisabethschwester immer wieder betrachten und dadurch in der gleichen Bereitschaft zu wachsen versuchen.

Als zweite Patronin wählte Mutter Mathilde die heilige Elisabeth von Thüringen, die der Gemeinschaft den Namen gab, war doch diese Gemeinschaft aus der Arbeit in den Elisabeth-Konferenzen herausgewachsen.

Obwohl die Schwesterngemeinschaft auf den drei evangelischen Räten der Armut, der Jungfräulichkeit und des Gehorsams aufbaute, zählte sie nicht zu den Ordensgemeinschaften, sondern war eine „Unio pia“, eine „fromme Vereinigung“. Zu ihren teilweise ganz neuen Aufgaben gehörte ja auch die Ausübung des Hebammendienstes und der Wochenpflege. Gerade diese Tätigkeiten waren aber zur damaligen Zeit den Ordensfrauen nicht gestattet. So gab es keine Möglichkeit, bei der Religiosenkongregation in Rom um die Anerkennung als Ordensgemeinschaft nachzusuchen.

Mutter Mathilde und mit ihr die Schwestern verzichteten um ihrer Aufgabe willen in Demut auf die Ehre, als Ordensschwestern anerkannt zu sein.

Am 20. August 1933, kaum acht Jahre nach der Gründung, starb die Gründerin.

Nur wenige Monate vorher, am 30. Januar 1933, hatte das Dritte Reich seinen Anfang genommen.

⁴ Erster Satzungsentwurf § 4,1.

⁵ Ebd. §4,2.

⁶ Ebd. §5.

⁷ Schwesternschaftsgebet, verfasst von Mathilde Otto.

⁸ Erster Prospekt der Schwesternschaft.

Die neuen Machthaber hatten nicht das Wohl des deutschen Volkes im Auge, sondern die Errichtung der Diktatur. Dass sie auf dem Weg dazu die Kirche als Hindernis betrachteten, ist nur allzu verständlich. So dauerte es nicht lange, bis das Regime die Kirche bekämpfte.

Man begann damit, die religiösen vereine aufzulösen; dann sollten die caritativ tätigen Gemeinschaften „gleichgeschaltet“, d.h. den entsprechenden staatlichen Organisationen eingegliedert und ebenfalls aufgehoben werden. Die Tätigkeit der Ordensgemeinschaften dagegen blieb vorerst noch unbehindert. Auch die Schwesternschaft St. Elisabeth war als Unio pia von der Auflösung bedroht.

In dieser Situation bemühte sich Josef Oechsler um ihre kirchliche Anerkennung. Er arbeitete Statuten aus und reiste selbst nach Rom, um dort das Anliegen der Schwesterngemeinschaft der Religiösenkongregation vorzutragen. Doch der zuständige Referent ließ sich wegen des Hebammendienstes der Schwestern nicht dazu bewegen, von den kirchlichen Normen abzuweichen.

Für die Gemeinschaft war dies jedoch ein Programmpunkt, den sie nicht aufgeben konnte und wollte.

Nach der Besprechung fand Spiritual Oechsler in seinem Quartier ein Telegramm der Oberin in Freiburg vor: Ein katholisches Krankenhaus bat um zwei Hebammen aus der Gemeinschaft der Elisabethschwestern, weil die angestellte Hebamme wegen dienstlicher Verfehlungen entlassen werden musste. Könnte diesem Wunsche nicht entsprochen werden, so müßten „Braune Schwestern“, also Mitglieder der staatlichen Wohlfahrtsorganisation, eingestellt werden.

Der Präfekt der Religiösenkongregation zeigte sich von der Entwicklung der Dinge tief beeindruckt und entschied nach kurzer Überlegung: „Lascia“, d.h. lassen wir diesen Punkt stehen⁹.

Bald darauf wurde die Schwesternschaft St. Elisabeth durch Erzbischof Dr. Conrad Gröber als „religiöse Genossenschaft des Diözesanrechts im Sinne des can. 673 C.J.C.“¹⁰ kirchlich errichtet. Wegen des Dienstes in der Geburtshilfe blieb der neuen Gemeinschaft die Ablegung öffentlicher Gelübde versagt.

Im Laufe der Jahre wuchsen der Gemeinschaft noch andere apostolische und caritative Aufgaben zu; aber die Zahl der Schwestern erhöhte sich nur wenig. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg blieb der ersehnte Nachwuchs weitgehend aus.

1962 nahm die Schwesternschaft indische Mädchen aus Kerala auf, die in eine religiöse Gemeinschaft eintreten wollten. Sie erhielten in Deutschland eine Berufsausbildung und arbeiteten in caritativen Einrichtungen mit.

Ihr Wunsch, in Indien selbst eingesetzt zu werden, erwies sich rückblickend als eine Fügung Gottes, der auf diesem Wege dem Subkontinent und seiner Bevölkerung Missionskräfte aus dem eigenen Volk schenkte.

1974 reiste eine Gruppe junger indischer Schwestern nach Zentralindien und baute dort eine Niederlassung auf. Da sie aus ihrer Heimat Kerala junge Menschen für ihren Dienst begeistern konnten, sind inzwischen weitere Stationen gefolgt.

Die Elisabethschwestern in Indien wissen sich gerufen, am großen Missionsauftrag der Kirche teilzunehmen. Sie wollen dies tun im Geiste der Gründerin, Mutter Mathilde, und in ihrer Nachfolge die

⁹ Nach J. Oechsler: Ein reich erfülltes Leben im Dienste der Familie, S. 126 ff.

¹⁰ Urkunde der kirchlichen Errichtung vom 16. Juli 1937.

christlichen Werte in der Gesellschaft zur Entfaltung bringen. Unter diesen Werten wollen sie der Familie als Basis einer gesunden Gesellschaft den Vorrang geben.

Einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Gemeinschaft der Elisabethschwestern leitete das außerordentliche Generalkapitel im Oktober 1988 ein, das gemäß den Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils die Satzungen an die veränderten Zeitverhältnisse anzupassen hatte. In intensiver Arbeit formulierten die Kapitularinnen die jetzt vorliegende Konstitutionen.

Ferner haben sie andere wichtige Angelegenheiten beraten und Entscheidungen getroffen, die für die Zukunft der Gemeinschaft von weittragender Bedeutung sind:

Eine Meinungsumfrage im Vorfeld des Generalkapitels hatte ergeben, dass viele Schwestern wünschen, es möge in Zukunft an die Stelle der Versprechensbindung die Gelübdebindung treten.

Nachdem der Dienst in der Geburtshilfe heute von allen Ordensschwestern ausgeübt werden kann und das kirchliche Recht nur jene als Ordensleute anerkennt, welche die Profeß durch Gelübde ablegen, wurde die Frage der zukünftigen Profeßform beraten. Die darauffolgende Abstimmung ergab lauter Stimmen *für* Gelübdebindung.

Auch für eine Namensänderung lagen dem Generalkapitel Wünsche vor, weil der Name „Schwesternschaft“ zu sehr an die nationalsozialistische Zeit erinnere. Die Abstimmung ergab eine Mehrheit für den Vorschlag „Gemeinschaft der Elisabethschwestern“, der damit in Zukunft der Titel unserer Ordensgemeinschaft sein wird.

Beide Beschlüsse erhielten noch während des tagenden Generalkapitels durch die Bestätigung des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg Rechtskraft.

Die dritte wichtige Entscheidung betraf die Niederlassungen in Indien. Die dort bereits de facto bestehende Region wurde durch Beschluss des Generalkapitels auch rechtlich als solche errichtet.

Damit sind für die Zukunft der Gemeinschaft der Elisabethschwestern in Deutschland und in Indien Wege gewiesen worden, die eine gesunde Entwicklung erhoffen lassen.

Doch in der Veränderung der Zeitverhältnisse und im Wandel der äußeren Form der Gemeinschaft bleibt kostbares geistliches Vermächtnis der Abschiedsbrief von Mutter Mathilde, den sie einen Monat vor ihrem Heimgang diktiert hat. Die Gründerin findet in diesem Brief Worte der Mahnung und des Trostes, wenn sie schreibt:

„Wir wollen Ja sagen zu allem, was Gott fügt. Das ist die Liebe bis in den Tod.“

„Die Sorge um Euch und um unsere Schwesternschaft lege ich in das Herz Gottes. Ich weiß, daß sie dort geborgen ist.“

„Seid treu und gebt Euch mit der ganzen Liebe und mit dem ganzen Willen der Sache hin, die ...durch Eure Treue getragen und erhalten werden muß...“

„Und nun mein letzter Wunsch an Euch: Haltet fest an Eurem Leitwort: Der Wille Gottes“.

„Und ich will am Throne Gottes flehen, daß Er Euch diesen seinen Willen zu verstehen geben und Euch und unsere Sache führen wolle. Bleibt in der Liebe Gottes und in der herzlichen wohlwollenden Schwesterliebe zueinander“¹¹.

¹¹ Abschiedsbrief von Mutter Mathilde vom 16. Juli 1933.